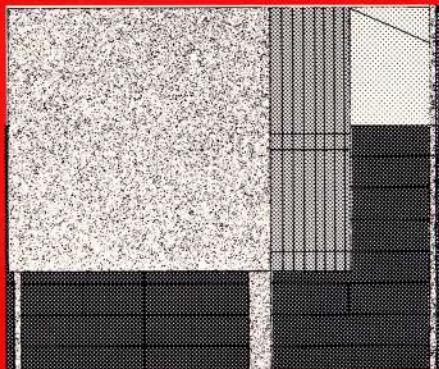


# ARTEC Wien



Bürogebäude in Bludenz  
Volksschule in Wien

Aedes

## Leise Provokationen – Die Autorität des Authentischen

Die betroffenen Architekten wehren sich meist zu Recht, doch das Publikum ist dankbar: Vergleiche dienen dem Verständnis, Kategorisierungen der Akzeptanz, Etikettierungen der Kommunikation. Womit also wollen wir ARTEC vergleichen, wo ihre theoretische Orientierung einordnen, wie ihre Architektur charakterisieren? Sollen wir einen Seitenblick nach Basel werfen? Haben das auch die ARTEC-Kollegen getan, fühlen sie sich mit Herzog & de Meuron und den anderen Heroen der „Neuen Einfachheit“ geistesverwandt? Eine gewisse Nähe zur neuen Basler Szene wird jedenfalls von Richard Manahl (geb. 1955 in Bludenz) und seiner Partnerin Bettina Götz (geb. 1962 in Bludenz) nicht verleugnet. Die Ordnung im Denken, die Disziplin im Ausdruck, das obsessive Verfolgen abstrakter und konkreter Konzeptionen, ja die Verweigerung jeglicher dionysischer Sinnesfreuden oder gar trivialer Augenlust haben sie mit den Schweizern gemein. Manahl und Götz haben an der TU in Graz studiert. Richard Manahl arbeitete später im Atelier der Wiener Avantgardisten Richter/Gerngroß, bevor die Gruppe ARTEC gegründet wurde. ARTEC (zur Gruppe gehörten bis 1990 noch Ed Hoke und bis 1993 Theo Lang) soll Markenzeichen sein, auf ein Programm verweisen, einen theoretisch-wissenschaftlichen Anspruch erheben. Ein ästhetisches Postulat ist damit jedoch nicht verbunden. ARTEC vereint das lateinische *ars* mit dem griechischen *techné*, die Kunst mit der Wissenschaft (was in diesem Fall nicht mit *emotio* und *ratio* gleichgesetzt werden darf).

ARTEC-Häuser haben durchweg Manifestcharakter, da sie in ihrer jeweiligen Umgebung als Demonstra-

tion der reinen Lehre auftreten. Und sie sind Ergebnis der Reflexion örtlicher Gegebenheiten und Typologien in einer veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie reagieren jedoch nicht im Sinne der Erfüllung vorgeprägter Erwartungshaltungen. Sie verweigern sich der Inanspruchnahme als Bestandteile einer vertrauten, heilen Welt, die, so die Überzeugung der Architekten, heute nurmehr falscher Schein sein kann.

Solche Verweigerungshaltung ist natürlich nicht nur der Architektur, sondern auch deren Erzeugern zu eigen. Die Vorschrift etwa, in alpiner Umgebung mit Satteldacharchitektur antreten zu müssen, reizte sie emotional zum Widerspruch. Was dort in Form des Einfamilienhauses in Nüziders an der Nahtstelle zwischen Wohmland und Naturschutzgebiet entstand, läßt sich zwar mit dem Winkelmesser nachprüfen, doch widerspricht es allen gängigen Vorstellungen von einem landschaftsgebundenen Wohnhaus, das die Urheber der Vorschriften ursprünglich vor Augen hatten, als sie mit Maßstab und Winkelmesser hantierten, um Kubaturen, Dachneigungen und Überstände ordentlicher Häuser zu definierten. Die geneigte Dachfläche wuchs bei ARTEC zum Körper, zu einem schrägen Blechcontainer mit dem Querschnitt eines Parallelogramms, das auf Betonschottwänden aufgeständert ist. Der Platz unter dem Kubus ist mit einer unspektakulären Fassade umkleidet und bildet den eigentlichen Hauskörper. Das Projekt beweist aber auch, daß Emotionen bei solch artifizieller Architektur in die Irre führen. Denn anders als bei den weiteren Arbeiten der Gruppe, die von klaren Raumnutzungskonzeptionen bestimmt sind, bei denen Doppeldeutigkeit vermieden

wird, gibt das Äußere des Gebäudes in Nüziders ein falsches Bild vom Inneren, denn der Blechkörper ist nur eine Teilverkleidung des im Querschnitt schlicht zweigeschossigen Einfamilienhauses. Sichtbeton, Zinkblech natur, schwarzlackierte Sperrholzplatten außen; innen Beton brut, Sperrholz Pappel hell, Küche in blau, Heizkörperplatten gelb, Lamellen rot, die Material- und Farbpalette läßt keine Sentimentalitäten aufkommen. Künstliches Licht wird wie Material oder Farbe eingesetzt, kommt nicht aus Designobjekten, sondern großflächig aus der Glasdecke oder Leuchtstoffröhren, die den Raumkanten oder Stoßfugen folgen. Daß die unnachsichtige Stringenz, die hier auch noch den Freiraumbezug und die Freiflächenplanung diszipliniert, bei ARTEC nicht vollständig zum Dogma wurde, zeigt ein anderes Einfamilienhaus in Peuerbach, das diesen Freiraumbezug ausgiebig zelebriert.

Daß konzeptionelles Entwickeln nicht mit vorformuliertem Formdenken absolviert werden soll, beweist der mit dem ersten Preis eines Wettbewerbs bedachte Entwurf für ein stattliches Bürogebäude der Bauämter in Graz. Die volumetrische Behandlung des Baukörpers entspricht von neuem dem konzeptionell klaren, reduktiven Denken des Teams. Eine verblüffend simple Idee inspiriert das Projekt und verleiht ihm die Signifikanz, die es weit über den Durchschnitt erhebt. Zwei stereometrische Büroscheiben werden durch eine zwischengeschobene Treppenhalle erschlossen. Die Geschosse der Südseite sind jedoch fächerartig einseitig aus dem Bauwerk herausgedreht, das Ergeschoß am weitesten, das sechste Geschoß bleibt an Ort und Stelle parallel zur Nordseite. Im Maßstab 1:1 kann das

Projekt nicht besichtigt werden – die Konjunktur und die Politik setzten andere Zeichen. Großbauten haben eben nicht nur entwurfs-, konstruktions- und bautechnisch, sondern auch in den Realisierungsbedingungen ihre eigenen Gesetze. Bauherren sind nicht wohlgesonnene Freunde oder Verwandte, oft nicht einmal souveräne Amts- und Würdenträger, sondern politisch-gesellschaftliche Systeme mit komplexen, dann und wann sibyllinischen Handlungsabläufen.

Ein glückliches Ende verspricht das Verfahren um den Neubau einer Volksschule in der Wiener Zehdengasse zu nehmen. Kompaktheit ergab sich aus Grundstück und Programm. Mit einer Längsseite liegt das zwickelförmige, voll zu überbauende Grundstück am Damm der vielbefahrenen Eipeldauer Straße – nicht gerade die angenehme Nachbarschaft, die man sich wünschte. So niedrig wie möglich sollte der Bau sein, sich gewissermaßen unter die Immissionswellen ducken. Die Architekten entschieden sich für eine im Schulbau nicht unübliche Kammstruktur. Doch sie sperren sich gegen eine ästhetisierende, strukturorientierte Intonation des Themas. Unnachsichtig treten mit dem Schema unvereinbare Nutzungen (Hausmeisterwohnung, Sporthallen, Speiseraum) im Wortsinn auf den Plan, fordern ihr Recht und bekommen es. Sie sind da und bleiben da; die üblichen iterativen Verfahren zur Optimierung des Funktionsschemas bleiben aus. Ob der Entwurf deshalb weniger „funktioniert“, wäre eine spannende Frage, zu beantworten wohl nur durch die Überprüfung am fertigen Objekt. Ob man für Kinder sympathisch, nett oder gar betont lustig bauen soll,

diese Frage stellen sich Götz und Manahl keine Sekunde. Sie sind ernsthafte Architekten, von ihrer Sache überzeugt und (noch?) ziemlich unerbittlich gegen sich und andere. Metaphorik, häufig beim „kindgerechten“ Bauen eingesetzt oder gefordert, wie ernst oder abstrakt auch immer, ist ihre Sache nicht, also auch nicht im Schulbau. Sanfte Farben, „warme“ Materialien, durch Lasurfarben „menschlich“ gemachter Beton, finden sich in ihrem Repertoire auch nicht. Das wäre ein Zugeständnis, das sie sich nicht gestatten. Wenn schon Holz, dann Vollholz oder Sperrholz natur (keine Hartfaserplatten). Erlaubt sind auch im Leim-Kartonsystem erzeugte „Kompaktplatten“, unlackiert natürlich. Lediglich Gips und Stahl werden bei ARTEC farbig gestrichen. Doch das Verlangen nach „ehrlicher“ Materialbehandlung entspricht keiner moralische Kategorie. Es gehorcht demselben Prinzip wie die Reduktionsästhetik, nämlich der Vermeidung wechselnder Abstraktionsebenen. Holz ist Holz, Beton ist Beton, Aluminium ist Aluminium.

Überprüfbar ist das Prinzip am Bürogebäude, das ARTEC für Manahls elterlichen Betrieb im vorarlbergischen Bludenz-Bings errichtet haben. Genau genommen handelt es sich um die Aufstockung des vorhandenen Betriebsgebäudes um ein Bürogeschoß. Der vorhandene Altbau an der „mainstreet“ war „almost alright“, wie Venturi finden würde. Er wurde lediglich im Fensterbereich etwas korrigiert und behielt ansonsten seine Charakteristik. Als wär's ein Fisch von Gehry, so tritt das Obergeschoß mit silbrig glänzender Schuppenhaut in Erscheinung. Die aufregende Fassade verdankt ihre

Entstehung einem simplen Vorfertigungstrick: Die Ränder der Fassadenplatten aus Aluminium sind an zwei Seiten nach hinten, an den zwei anderen Seiten nach vorn aufgekantet. Trotz einfachster Montage mit je einer Schraube pro Platte ergibt sich eine bewegte Tektonik mit abwechslungsreichem Licht- und Schattenspiel. Komplizierter wird es nur bei den Anschlüssen an Ecken und Fenstern, die jeweils Sonderelemente erfordern. Plane, konventionellere Platten kamen im Bereich des Oberlichtbands und des vorspringenden Treppenhauses zum Einsatz, als Fenster schlichte Aluminiumrahmenkonstruktionen. Die bei ARTEC durchaus befremdliche Materialvielfalt liegt darin begründet, daß die Bauteile von der Firma selbst hergestellt und hier „repräsentativ“ gezeigt werden.

Die Außentreppe bereitet mit ihren expressiven Aluwangen auf das neue Architekturerebnis vor. Der Gast tritt ein, sein Blick wird ins Helle nach oben gezogen, er schreitet die Treppe hinauf zum Empfang. Die Treppe ist aus massiver Buche gefertigt, konstruktivistisch-kantig, ungewandelt, Wangen und Geländer als ein Teil. Buche auch als Paneele im Obergeschoß, Buche natur gegen klar lackierte OSP-Platten und die zum Teil sichtbaren rot gestrichenen Stahlteile des Skeletts. Die Details: pragmatisch, ungekünstelt, möglichst minimiert. Die Grundrisse: schematisch, flexibel, ohne unnötiges Raffinement. Zellen, Gruppen- oder Großraumbüros sollen möglich sein. Die Lichtführung: Oberlicht von Norden im Flur, Glasdecke und -wände im Treppenhaus, der aus Kostengründen innenliegende Sonnenschutz gewiß nicht optimal.

ARTEC entwickelt Architektur der ersten Präsenz, ohne weitergehende integrative Schritte. Die Autorität des Authentischen wird beschworen. Raumkunst im hergebrachten Sinn kann so nicht entstehen. Kalkulierte Bauästhetik ebenfalls nicht. Die Fotografen der japanischen Hochglanzmagazine werden ihr Equipment gar nicht erst auspacken angesichts der Schwarzbrotästhetik. Statt dessen werden vielleicht die amerikanischen Bauphilosophen anreisen, stupende Verweigerungshaltungen bezüglich Objekt und Ort diagnostizieren und im Gegenzug einen interessanten Weg auf der Suche nach dem Wahren, Authentischen, Ursächlichen konstatieren, den der Postmodernismus so lange verbaut hatte.